

Klassische Archäologie

Identität aus Stein. Die Athener Akropolis und ihre Stadt. Herausgegeben von Ulrich Gotter und Elisavet P. Sioumpara. Xenia, Heft 55. Verlag UVK, München 2022. 250 Seiten mit 165 Abbildungen, davon viele in Farbe.

Weite Teile des vorliegenden Bandes gehen, wie Ulrich Gotter und Elisavet Sioumpara im Vorwort schreiben, auf eine griechisch-deutsche Tagung mit Vorträgen zu Themen der Altertumswissenschaft, Bauforschung, Museologie und Stadtplanung in Konstanz im Mai 2016 zurück, die vom Konstanzer Althistoriker Wolfgang Schuller mitorganisiert wurde und, von ihm mitherausgegeben, zu seinem fünfundachtzigsten Geburtstag präsentiert werden sollte. Daraus ist nun eine Gedenkschrift geworden (mit ausschließlich deutschsprachigen Beiträgen).

In der Einleitung begründen Gotter und Sioumpara den Fokus auf den für die Stadt Athen identitätsstiftenden Charakter der Akropolis mit der kontinuierlichen Inszenierung dieser ›Oberstadt‹ zu eben diesem Zweck und der Verschränkung von Ästhetik und Macht. Prägnant stellen sie die Interessen des späten achtzehnten und insbesondere diejenigen des frühen neunzehnten Jahrhunderts dar (und rechtfertigen damit implizit den großen Sprung von der Antike ins achtzehnte Jahrhundert bei der Auswahl der Beiträge). Die anhaltende Symbolkraft der Akropolis wird schlaglichtartig erhellt durch die Formulierung auf der (1982 am Belvedere angebrachten, nur auf Griechisch abgefassten) Gedenktafel für die beiden Athener, die 1941 die Fahne der Nazi-Besatzer »vom heiligen Felsen der Akropolis« (!) rissen (Abb. 2). Die Einleitung schließt mit einer Übersicht über die Inhalte der fünfzehn Einzelbeiträge, die das Erscheinungsbild, die Geschichte und die Rezeption der Akropolis bis in die Gegenwart verfolgen, und erwähnt auch den anderswo publizierten Beitrag von Wolfram Hoepfner zum Peripatos am Hang der Akropolis.

Charalambos Bouras nimmt in ›Die Akropolis und das Stadtbild Athens‹ das »dialogische Verhältnis« von Akropolis und Stadt in den Blick und skizziert den Wandel des Erscheinungsbildes der Akropolis vom Neolithikum bis heute, unter Einbeziehung des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Faszinierende aktuelle Panoramaaufnahmen (im Archiv der ESMA/Y SMA) und wenig bekannte Stadtansichten des siebzehnten und neunzehnten Jahrhunderts bereichern den Beitrag.

Wolfgang Schuller legt in ›Der Blick hinunter. Akropolis, Agora und weitere Verflechtungen‹ anhand ar-

chäologischer, literarischer und epigraphischer Quellen sehr anschaulich die Einbindung der Akropolis in die umliegenden Areale (Agora, Pnyx und Dionysostheater) dar. Kult, Politik und Wirtschaft waren sowohl durch die jeweils lokalspezifischen, aber miteinander verflochtenen Aktivitäten der Entscheidungsfindung und Performanz als auch durch absichtsvolle visuelle Bezüge der Örtlichkeiten eng verwoben. Entscheidungen über öffentliche Aufträge und die Organisation des Hauptfestes, der Panathenäen, wurden in der Tholos, dem Bouleuterion und auf der Pnyx getroffen, die vom Volk beschlossenen – und dann auf der Burg aufbewahrten – Geldbeiträge der Mitglieder des Seebundes eben diesem Volk im Dionysostheater gezeigt. In Aristophanes' Lysistrate werden alle diese Örtlichkeiten genannt. Man merkt den Zeilen die Faszination an, die das an Innovationen, Widersprüchen und Überraschungen so reiche Athen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts für den Autor hatte. Dieser eingängige Überblick, in den eigene Stellungnahmen zu offenen Forschungsfragen eingeflochten sind (etwa zum Vorgänger des ergrabenen Phylhenheroenmonuments), ist ein Gewinn für Fachleute und alle am antiken Athen Interessierten.

Eine kleine Korrektur hierzu: Pandrosos (S. 32) ist kein Urkönig, sondern eine Heroine mit altem Kult. – Und ein Nachtrag zum Standort der Tyrannenmörder: R. Di Cesare in: M. Meyer / G. Adornato, *Innovations and Inventions in Athens c. 530 to 470 BCE. Two Crucial Generations* (Wien 2020) 189–202 Abb. 12.9, lokalisiert ihn neben dem Platz, auf dem über Ostrakisierung abgestimmt wurde.

Elisavet Sioumpara berichtet in ›Die Monumentalisierung der athenischen Akropolis im frühen 6. Jh. v. Chr.‹, nach einer kritischen Reflektion des Begriffes ›Monumentalität‹, aus ihrer laufenden Forschungsarbeit (und verweist auf ihre 2019 auf Englisch erschienene Version in der Publikation einer Münchner Tagung; der vorliegende Beitrag wurde jedoch etwas erweitert, z. B. Anm. 58 und 66; nur die Abb. 5, 8, 11, 13 und 14 sind bereits im älteren enthalten). Mit ihrer auf die Analyse aller erhaltenen Fragmente der sogenannten H-Architektur gestützten Rekonstruktion des archaischen Parthenon (des sogenannten Ur-Parthenon), eines dorischen Peripteros (Abb. 5, 6 und 8), gelingt es ihr, die bis in jüngste Zeit kontrovers diskutierte Frage nach dem Standort des ersten monumentalen Tempels auf der Akropolis zu klären. Er war der Vorgängerbau des Vor-Parthenon (dessen erste Phase Sioumpara, Mano-

lis Korres folgend, überzeugend bereits vor 490 v. Chr. ansetzt, Abb. 1) und wurde nach längerer Planung vor der Etablierung der Tyrannis des Peisistratos errichtet. Damit ist für das Verständnis der Kultgeschichte und des Selbstverständnisses der Athener viel gewonnen (vgl. M. Meyer, *Athena, Göttin von Athen. Kult und Mythos auf der Akropolis bis in klassische Zeit* [Wien 2017]). Sioumpara fokussiert auf die Maßnahmen, die für die Errichtung des Baus vonnöten waren, den Umgang mit vorhandenen, traditionsreichen Strukturen und auf zeitgenössische Monumentalisierungstendenzen. Sie überlegt auch, welche Instanzen als Entscheidungsträger in Frage kommen.

Kai Trampedach untersucht in ›Stelen vor dem Parthenon. Die Entstehung der besonderen Inschriftenkultur Athens‹ die einzigartige ›Inschriftenkultur‹ im Athen des mittleren und späteren fünften Jahrhunderts, wobei er die Zeugnisse zu Recht als Monumente und nicht nur als Texte in den Blick nimmt. Entscheidend war die Aufstellung des *Lapis primus* im Jahre 453 v. Chr. – die erste Tributquotenliste (zur Terminologie s. Anm. 22) auf dem größten jemals in Athen aufgestellten Inschriftstein. Die vom Autor aufgegriffene Vermutung von Margaret Miles, der *Lapis primus* habe als Architravblock des Vor-Parthenon dienen sollen, halte ich für wenig plausibel, denn nach dem Beschluss, diesen Tempel in Marmor auszuführen (nach 490 v. Chr.), bis zum Baustopp wenige Jahre später können nicht alle Bauteile bis zum Gebälk bereits auf die Akropolis geschafft worden sein (siehe Meyer, *Athena a. a. O.* III–III3 mit Anm. 835).

Der Stein war programmatisch für weitere Eintragungen der darauffolgenden Jahre bestimmt. Darin sieht Trampedach den Beginn der Praxis, Beschlüsse der staatlichen Organe in Inschriften zu veröffentlichen. Dabei interpretiert er die Entscheidung des Jahres 453 v. Chr. als Akt der Selbstvergewisserung nach dem katastrophalen Ende der Expedition nach Ägypten. Der Verfasser datiert die Nordmauer der Akropolis übrigens in die sechziger Jahre des fünften Jahrhunderts; die Untersuchungen von Manolis Korres sprechen allerdings für ein früheres Datum der Erneuerung und Gestaltung zum Mahnmahl, die siebziger Jahre (siehe Meyer, *Athena a. a. O.* 432 mit Anm. 3406).

Zu Recht betont der Autor, dass die Listen ein Weihgeschenk an Athena waren, mit dem die Polis Rechenschaft über die eingenommenen und der Göttin geschuldeten Gelder ablegte. Wie schon von Maria Chiara Monaco vorgeschlagen, stellt er sich die Aufstellung des *Lapis* neben der Kolossalstatue der Athena Promachos vor.

Trampedachs Ausführungen zu dieser Statue (errichtet nach dem Sieg am Eurymedon von etwa 466 v. Chr.) und IG I³ 435 behalten ihre Gültigkeit (siehe insbesondere Anm. 43) auch nach der von Elizabeth Foley und Ronald S. Stroud mittlerweile vorgeschlagenen, aber nicht zwingenden Spätdatierung der Inschrift und Trennung von der Statue (A Reappraisal of the Athena Promachos Accounts from the Acropolis [IG I³ 435],

Hesperia 88, 2019, 87–153). Die Spätdatierung der Inschrift (nicht der Statue!) beruht auf der für 440–424 v. Chr. bezeugten Tätigkeit des Steinmetzen für Inschriften. Man fragt sich, welches andere Bronzewerk, dessen Produktion mehrere Jahre in Anspruch nahm, in Frage käme.

Christine Schnurr-Redford widmet sich in ›Der Ölbaum der Athena und die Lampe des Kallimachos im Erechtheion‹ zwei von Pausanias erwähnten Wundern. Dem Periegeten zufolge (I, 27, 2) hat der von den Persern 480 v. Chr. verbrannte Ölbaum noch am selben Tag einen zwei Ellen langen Spross hervorgebracht (Herodot 8, 55 spricht von einem fast eine Elle langen Trieb am Tag nach dem Brand). Nach Aussage eines konsultierten Biologen ist ein Austreiben eines verbrannten Ölbaums bereits nach einigen Tagen gut möglich, wenn ausreichende Substanz in der lebenden Rinde vorhanden ist und es Wasser gibt. Ferner beschreibt Pausanias (I, 26, 6–7) die goldene Lampe des Kallimachos im ›Tempel der Polias‹, die Tag und Nacht brannte, aber nur einmal im Jahr mit Öl gefüllt wurde. Die Autorin spekuliert über die Gestalt und Technik der Lampe, berechnet den Jahresbedarf an Öl mit etwa siebzig bis achtzig Liter, diskutiert diverse Rekonstruktionsvorschläge und entscheidet sich für einen in frühhellenistischer Zeit belegten Mechanismus mit ausgeklügelte regulierbarer Ölzufuhr. (Zur Diskussion über die Einführung von Lampen ist auf Anm. 32 in Sioumparas Beitrag zu verweisen.)

Henning Börm arbeitet in ›Ein Bollwerk für Tyrannen? Lachares, Charias und die Athener Akropolis im frühen Hellenismus‹ beeindruckend heraus, wie naheliegend es angesichts der strukturellen Reibungsflächen zwischen dem Anspruch hellenistischer Monarchen und dem Selbstverständnis griechischer Poleis war, exponierte Politiker zu verdächtigen, sich zum Alleinherrscher aufschwingen zu wollen oder dies bereits getan zu haben. Anstatt solche Quellaussagen für bare Münze zu nehmen, ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass es sich beim Tyranniswurf um eine Denunziation der Verlierer durch die Sieger handeln könnte. So ist in einer in Papyri erhaltenen Olympiadenchronik eine Stasis in Athen im Jahre 301 oder 300 überliefert, mit Lachares und Charias als Anführern. Die Parteigänger des Letzteren besetzten die Akropolis, wie es vor ihnen seit den Zeiten Kylon's Machthaber und solche, die es werden wollten, getan hatten, und dürften sich damit dem Vorwurf der Tyrannenherrschaft ausgesetzt haben. Als die Anhänger des Charias jedoch Jahre später (nach der Verurteilung ihrer Spitzenleute und Verschanzung im Piräus) von Demetrios Poliorketes befreit wurden, wurde dies als Wiederherstellung der Demokratie gefeiert, und ihr Gegner Lachares mußte fliehen (und wurde ermordet). Er war es, der im Folgenden als Tyrann galt.

Manolis Korres bereichert in ›Alte Fragen und neue Fragmente. Pfeilermonumente auf der Akropolis und in Athen‹ seine im Jahr 2000 publizierte Studie zu Pfeilermonumenten für pergamenische Herrscher auf und in der Nähe der Akropolis um neuere Untersuchungen. Seinen minutiösen Beobachtungen sind zahlreiche ei-

genhängige Zeichnungen und exzellente fotografische Aufnahmen beigefügt. Anhand der zeitlichen Abfolge der Zapfenlöcher weist Korres für den Agrippa-Pfeiler neben den Propyläen (der ursprünglich für Eumenes II. und Attalos II. aufgestellt war) den zweimaligen Austausch der lebensgroßen Pferde (und ihre jeweilige Positionierung) nach und bezieht die zweite Phase auf die Ehrung von Kleopatra und Marc Anton, die dritte auf Agrippa. Es ist auf einen Wagen mit zwei Personen (und zusätzlichen Pferdeknechten neben dem Wagen) zu schließen. Auf dem Pfeiler vor der Attalos-Stoa auf der Agora stand eine überlebensgroße Quadriga (mit Attalos II., dann mit Tiberius), ebenfalls mit Pferdeknecht. Korres identifizierte ferner dreißig Steinblöcke, darunter IG II² 3272 (mit der Inschrift, die die ursprüngliche, eradierte ersetzte), als Teile des Pfeilers an der Nordostecke des Parthenon (Π1). Anhand von zehn zum Teil umgearbeiteten und verbauten Fragmenten, denen er etwa hundert ehemals nahe der Eumenes-Stoa verbauten Blöcke zuordnete, kann er einen vierten Pfeiler (Π2) gewinnen (mit Resten einer zweifach eradierten Inschrift), der entweder vor der Eumenes-Stoa am Südrand oder auf der Burg stand. Der Beitrag besticht durch seine Klarheit, die es auch Nichtspezialisierten ermöglicht, der Argumentation zu folgen. (Zur Semantik der Pfeilermonumente auf der Akropolis siehe auch Ralf Krumeich im vorliegenden Band, Anm. 7.)

Ulrich Gotter behandelt in ›Pergamons Athen. Zur imitatio Athenarum unter den späten Attaliden‹ aus historischer Perspektive die Präsenz pergamenischer Herrscher in Athen, die hinsichtlich Anzahl, Dimension und Lage der von ihnen oder für sie errichteten Monumente unübertroffen ist. Er spricht von »ästhetischer Kolonialisierung«. Es ist nicht ganz klar, wie viele dieser Monumente in Athen er zählt, denn er rechnet (S. 117) mit einem vor der Eumenes-Stoa und einem »an der Rückseite des Parthenon« (zusätzlich zu Π1, s. Beitrag Korres), in Anmerkung 33 spricht er von zwei Pfeilern an der Nordseite des Parthenon. Korres plädiert dagegen für einen Pfeiler Π2, der entweder vor der Eumenes-Stoa oder auf der Akropolis stand.

Die Errichtung der Eumenes-Halle grenzt Gotter plausibel auf die Zeit nach 179 v. Chr. ein, als Pergamon militärische Bedrohungen überstanden hatte, und bringt einleuchtende Argumente für eine Datierung nach dem Ende des dritten Makedonischen Krieges (167 v. Chr.) vor. Das in seiner Zuweisung an Attalos I. oder II. stark umstrittene Kleine Attalische Weihgeschenk bezieht Gotter überzeugend auf Attalos II., denn zum einen spricht Plutarch (Ant. 60, 3) von Statuen des Eumenes und Attalos (nicht: des Attalos und Eumenes), und zum anderen ist ein derartig aufwendiges Weihgeschenk nicht mit der strategischen und finanziellen Situation Attalos' I. um 200 v. Chr. zu vereinbaren, fügt sich aber sehr wohl in den Reigen der pergamenischen Stiftungstätigkeiten zu Zeiten Attalos' II. Ebenso überzeugend interpretiert Gotter die Zielsetzung des Monuments als eine »Kanonisierung [...] der jüngeren pergamenischen Vergangenheit im gesamtgriechischen

Deutungsrahmen« (S. 121), die der Verteidigung des Kosmos durch die Götter gegen die Giganten und der Athens gegen die Amazonen und dann gegen die Perser den Sieg Attalos' I. über die Galater anschließt, den »Gründungsakt der attalischen Monarchie«. Angesichts des faktischen Gestaltungsverlustes aufgrund der Dominanz Roms folgten die pergamenischen Könige dem athenischen Beispiel, Bedeutung als »Kulturhauptstadt« zu erlangen.

Sylvia Martin unterzieht in ›Die Abwesenheit von Beweisen. Überlegungen zu Podestaufbau und Komposition des Attalischen Weihgesenks in Athen‹ die von Manolis Korres in Andrew Stewarts Monographie zum Kleinen Attalischen Weihgesenke (2004) publizierten Podestblöcke einer Revision, um festzustellen, ob sie die Existenz von Kampfgruppen beziehungsweise Siegerfiguren nachweisen, wie Stewart, Korres und zuletzt Rita Amedick meinten, und zwar gegen Tonio Hölscher, der – vor Korres' Publikation – für die Darstellung nur Unterlegener plädiert. Martin stellt fest, dass die Podeste für die vier überlieferten Themen nicht die gleichen Maße und den gleichen Aufbau hatten, und bezweifelt mit guten Gründen die Existenz der von Korres angenommenen Steinlage zwischen Orthostaten und Deckplatte. Ihr zufolge betrug die Gesamthöhe des Podests somit etwa 1,60 Meter (während Korres auf etwa 1,80 Meter kommt), so dass es möglich war, auch die liegenden Figuren (nicht nur aus erhöhter Position) zu betrachten. Sie kommt zu dem Schluss, dass die Anwesenheit von Siegern (zu Fuß oder zu Pferde) nicht ausgeschlossen, aber auch nicht belegt werden kann, gibt aber zu bedenken, dass mit fünfunddreißig Blöcken nur etwa neun Prozent des insgesamt veranschlagten Materials für das Podest vorliegt.

Ralf Krumeich schöpft in ›Zur Repräsentation von Dichtern und anderen »Intellektuellen« auf der Akropolis von Athen‹ aus den Erträgen seines langjährigen Forschungsprojektes zu den Basen für Standbilder auf der Akropolis vom fünften vorchristlichen Jahrhundert bis in die Spätantike. Das erhaltene Material zeigt, dass die Akropolis seit der frühen Klassik (und insbesondere seit dem späten zweiten vorchristlichen Jahrhundert) ein häufig gewählter Aufstellungsort für Porträtstatuen war. Es sind mehr als dreihundert Basen aus der Zeit von etwa 400 v. Chr. bis in die Spätantike bekannt, darunter auch von Bildnissen für athenische und auswärtige Intellektuelle. Dabei handelt es sich zumeist um Sitzstatuen, die bisher als Votive auf der Akropolis kaum Beachtung fanden. Krumeich stellt einige Beispiele vor: eine Sitzfigur für den Tragiker Phanostratos aus Halikarnass, gestiftet von seiner Heimatstadt nach seinem Sieg von 307/6 v. Chr., eine frühkaiserzeitliche Sitzstatue eines Sokrates aus Thorikos, der die Athener »der Museen Würdiges« gelehrt hat, sowie eine frühkaiserzeitliche Stand- und eine Sitzfigur für Gajus Julius Nikanor, der als »Neuer Homer« gerühmt wurde. Der um 300 v. Chr. aktive Komödiendichter Philemon von Syrakus erhielt im zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit ein Standbild als retrospektive Ehrenstatue (für die ein Basisblock mit

Standspuren einer klassischen Gewandfigur wiederverwendet wurde).

Christina Papastamati-von Moock verfolgt in ihrem dreißig Seiten langen Beitrag ›Auf der Suche nach dem ›Theater der Tragiker‹. Von den spärlichen Schriftquellen zu den archäologischen Überresten‹ minutiös und mit reichem Abbildungsmaterial den Weg der Erforschung des Dionysostheaters bis zu den jüngsten Ergebnissen, zu denen sie selbst beigetragen hat.

Die Vorstellung des antiken Theaters wurde lange Zeit von Vitruvs *De architectura* geprägt – und die sichtbaren Überreste des Odeions des Herodes Atticus mit dem ›Theater des Bacchus‹ identifiziert (explizit zuerst von Jacob Spon 1676). Richard Chandler gelang die korrekte Identifizierung des Dionysostheaters (1776). Als Triebfeder für den Beginn von Ausgrabungen benennt die Autorin neben genuinem Erkenntnisinteresse die Jagd nach Antiken (und deren Abtransport). Wie erst seit kurzem bekannt ist, fertigte der Architekt Sebastiano Ittar, zur Gruppe um Lord Elgin gehörend, 1800 beziehungsweise 1801 Zeichnungen der Überreste des Dionysostheaters und der oberhalb befindlichen choregischen Monumente an, auf denen auch die Suchschnitte vermerkt sind, die die Gruppe vornahm.

Bei den von griechischen und deutschen Bauforschern und Archäologen durchgeführten Grabungen ging es um die Gestalt und Chronologie des Baus und den Übergang von der Holz- zur Steinbauweise sowie um die Aufführungspraxis: Entsprach das vitruvianische Bühnengebäude mit dem hohen Proskenion dem Theater klassischer Zeit? Papastamati fokussiert auf die Erkenntnisse und Verdienste der jeweiligen Projekte, vom Beginn der Grabungen (1838–1840), der Freilegung unter Beseitigung aller nachantiken Spuren (1862–1878), der bereits 1862 und 1863 Berichte mit der Angabe chronologischer Phasen von Koilon (Zuschauerraum) und Skene folgten, der Bauaufnahme mit chronologischen Schlussfolgerungen aufgrund stratigraphischer Beobachtungen durch Wilhelm Dörpfeld (1882–1895), bei der das steinerne Koilon in lykurgische Zeit datiert und die Phasen der Skene seit lykurgischer Zeit korrekt erfasst wurden, der Erforschung der Skene und ihrer Phasen durch Ludwig Budde und sein Team (1923, mit noch heute weitgehend akzeptierten Ergebnissen), den Architekturforschungen von Ernst Robert Fiechter (1927–1929, 1935/36 publiziert), den Arbeiten von Wolfgang Würster (1978–1980) bis zu den 2002 begonnenen Arbeiten der Kommission zur Erforschung und Restaurierung der Monumente des Südbahangs der Akropolis, die neue Ergebnisse zu Form und Phasen des Koilon und zu Fragen der Bühnengestaltung erbrachten. Die Datierung des frühesten Theaters ist noch unsicher, erstmals nachgewiesene Holzstützen für Holztribünen (ikria) sprechen für seine Existenz im späten sechsten Jahrhundert und wahrscheinlich schon in der Zeit des Peisistratos. Die Theateranlage ist Teil eines Ensembles, zu dem das Heiligtum und das Odeion gehören. Die Orchestra wurde von II- oder trapezförmigen Sitzreihen gerahmt. (Zweifel an der von Dörpfeld angenomme-

nen kreisrunden Orchestra für die archaische Zeit waren schon zuvor aufgekommen.) Das steinerne Koilon stammt aus der Mitte des vierten Jahrhunderts, die Planung und erste Vorarbeiten (und wohl auch die Anlage des Koilon in Halbkreisform) gehen aber schon auf die perikleische Zeit zurück. Die Skene des Holztheaters unterschied sich in der Form nicht wesentlich von der des Steintheaters seit lykurgischer Zeit.

Mit ihrer gründlichen Aufarbeitung der Forschungsgeschichte und der Erläuterung der zeitbedingten Voraussetzungen und Missverständnisse wie auch der durch methodische Arbeitsweise erzielten Erfolge leistet Papastamati einen substantiellen Beitrag zum Verständnis der Wissenschaftsgeschichte, zumal sie die Rezeption von Seiten griechischer Intellektueller einbezieht, die das antike Erbe für die Konstruktion des griechischen Nationalbewusstseins zu nutzen wussten.

Adrian von Buttlar geht in ›Die Akropolis weiterbauen? Schinkel und Klenze inszenieren Athen‹ der »bis heute identitätsstiftenden Bau- und Erinnerungspolitik« in den ersten Jahrzehnten des griechischen Nationalstaates nach. König Ludwig I. von Bayern verwarf den 1834 von den Schinkelschülern Eduard Schaubert und Stamatis Kleanthes vorgelegten Entwurf für die Neustadt von Athen und betrieb die Bestellung Leo von Klenzes zum Berater der griechischen Regierung. Klenze sollte König Otto dazu bringen, Karl Friedrich Schinkels Plan für ein Königsschloss auf der Akropolis (1834) abzulehnen und die Akropolis zu einer archäologischen Denkmalstätte zu machen. Schinkels Kommentar zu seinem vom preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm erteilten Auftrag hat nichts von seiner Aktualität verloren: »dass, um ein wahrhaft historisches Werk vorzubringen, nicht abgeschlossenes Historisches zu wiederholen ist, wodurch keine Geschichte erzeugt wird, sondern ein solches Neues geschaffen werden muss, welches imstande ist, eine wirkliche Fortsetzung der Geschichte zuzulassen.« Der Autor würdigt Schinkels Entwurf für die Akropolis als ein »Hauptwerk des romantischen Klassizismus«, das mit einem aufgelockerten Gefüge von Garten- und Hofanlagen ohne Symmetriewänge auskommt und die antiken Bauten »umspielt«, deren Höhe nicht erreicht werden soll. Klenze äußerte sich anerkennend zu Schinkels Entwurf, fand diese Art von Architektur aber unpassend für die Sitten eines europäischen Königshofes. Sein eigener Entwurf für ein Stadtschloss als Zentrum des Regierungsviertels in der Nähe des Kerameikos (eine Vierflügelanlage, die neben Statuen der Garantmächte des neuen Staates auch Statuen griechischer Freiheitskämpfer ausstellen sollte) wurde gleichfalls nicht verwirklicht. (Das Stadtschloss wurde nordöstlich der Akropolis nach Plänen von Klenzes Rivalen Friedrich von Gärtner errichtet.) Für die Akropolis setzte Klenze sein Verständnis von Denkmalschutz durch: Die Stätte wurde von allem Nachantiken »befreit«. Buttlar arbeitet heraus, dass es Klenze nicht nur um den Schutz der Antiken, sondern auch um ihre Nutzung zur Identitätsstiftung ging, wie aus seiner Rede anlässlich des Einzugs von König Otto auf die Akropolis am 10. September

1834 hervorgeht, wobei die Identitätsstiftung nicht nur den neuen Staat betraf, sondern auch Europa, sofern es sich als Erbe der antiken Kultur sah.

Wolf-Dieter Heilmeyer versteht unter ›Musealisierung der Akropolis‹ sowohl die Präsentation der Stätte als auch die Aufbewahrung transportabler Funde in Museen in Athen und aller Welt. Die Musealisierung der Stätte – die sich auf die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts konzentriert und damit nur einen Ausschnitt der mehr als dreitausendjährigen Geschichte bietet – hat dazu geführt, dass die so programmatisch herauspräparierten Monumente nun alle, bis auf den Mittelgang der Propyläen, nicht mehr betretbar sind, wie der Autor pointiert anmerkt. Er spricht von »kulturellen Säuberungen«. Die Musealisierung beweglicher Objekte teilt er in drei Phasen: (1) die Mitnahme von Einzelobjekten durch Reisende (oder Militärs) seit dem siebzehnten Jahrhundert, (2) den Aufbau großer Museumssammlungen seit etwa 1800, (3) die Archivierung von Grabungsfunden seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Neu hinzugekommen ist das Interesse an Objektbiographien und das Bemühen um das Zusammenführen von Komplexen und um Restititionen. Heilmeyer plädiert nachdrücklich für den Austausch von Leihgaben.

Seinen Eindruck, man sei auf der Akropolis mit »dort allein gelassenen Bauten« konfrontiert, kann ich nur eingeschränkt teilen. Man trifft vor Ort eine Reihe exzellenter Erläuterungstafeln an, zum Teil mit Rekonstruktionen, die noch nicht für die Nutzung durch die Fachwelt freigegeben sind, etwa des Pandroseions. Andererseits wäre es sehr wünschenswert, die sichtbaren Bauten stärker in ihre Kontexte einzubinden. Dringendstes Desiderat ist die Markierung des Altars als Zentrum des Kultes.

Vasiliki Eleftheriou stellt ›Das Restaurierungsprojekt der Akropolisdenkmäler. Jüngere Arbeiten und anstehende Programme vor und gibt einen Überblick über Ziele und Methoden. Das Komitee für die Konservierung der Akropolismonumente (ESMA) wurde 1975 gegründet, ist interdisziplinär angelegt und fördert neue Methoden und Techniken der Restaurierung. Spätschäden früherer Restaurierungsarbeiten, aber auch andere mechanische Schäden, zum Beispiel durch Erdbeben, sowie die Umweltzerstörung hatten dringenden Handlungsbedarf geschaffen. Bauskulpturen wurden durch Kunststeinkopien ersetzt (Erechtheionkoren, Westfries des Parthenon). Über die Bestimmungen der Charta von Venedig hinaus wurde beschlossen, dass alle Eingriffe reversibel sein müssen. Im Jahr 2000 wurde der Dienst für die Restaurierung der Akropolismonumente eingerichtet (YSMA), kofinanziert vom griechischen Staat und der Europäischen Union. Die Restaurierung des Erechtheion kam 1987 zum Abschluss (2015 wurde ein neuer Boden im Innern angelegt), 2010 diejenige des Tempels der Athena Nike (nach kompletter Demontage). Bei der Restaurierung der Propyläen konnten zahlreiche verstreute Fragmente bestimmt und zusammengeführt werden; zwei ionische Säulenkapitelle, aus

Kopien von fragmentierten Originalteilen neu angefertigt, wurden im Durchgang aufgesetzt. Am Parthenon wird seit 1983 gearbeitet, in zwölf Einheiten. Derzeit wird die Nordwand der Cella aufgebaut. Ein weiteres laufendes Projekt ist die Restaurierung der Burgmauer.

Alexander Papageorgiou-Venetas trägt mit ›Die Akropolis von Athen. Sinngehalt, Erlebniswert und Ausstrahlungskraft eines städtischen Wahrzeichens‹ einen Essay aus der Sicht des in Athen Lebenden und die Stadt Erlebenden bei und zeichnet Wahrnehmungsebenen nach. Als Beispiel für die Berufung auf das antike Erbe – so essentiell für den Nationalstaat – führt er die Beschwörung des »heiligen Felsens« an und bezeichnet die Akropolis als ein »steinernes Flaggsschiff der Griechen«. Den Ansturm der heutigen Touristen, die die Akropolis als Sehenswürdigkeit konsumieren, sieht er skeptisch. Er würdigt Dimitris Pikionis' Konzept, den Zugang und die Umgebung der Akropolis verkehrsfrei zu halten, und entwirft Szenarien, wie der Andrang in Zukunft zu bewältigen wäre. Schlussendlich plädiert er doch für die Zugänglichkeit der Akropolis, allerdings mit einer gewissen Ehrfurcht, in zeitlich und räumlich geplanten Besichtigungsprogrammen.

Die so unterschiedliche Zeiten und Aspekte behandelnden Beiträge eint der gemeinsame Blick auf die Identitätskonstruktion. Der Buchtitel hält, was er verspricht. Es war keine Geschichte der Akropolis angestrebt, aber mit dem Schlaglicht auf bestimmte, prägende Phasen und Phänomene in der Antike und dem Blick auf die Etappen der Forschungsgeschichte und Rezeption ergibt sich ein facettenreiches und durchaus konsistentes Bild der Nutzung und Wirkung der Stätte, auch ohne ein eigenes Kapitel beispielsweise zum Parthenon, um nur das prominenteste Highlight und heutzutage so strapazierte Kürzel für die Akropolis (oder gar ganz Griechenland) zu nennen. Die Beiträge sind durchwegs auf hohem wissenschaftlichen Niveau.

Angesichts der unterschiedlichen Themen der Einzelbeiträge war es eine gute Entscheidung, die Bibliographie den jeweiligen Kapiteln beizufügen. Die Berücksichtigung des neuesten Forschungsstandes ist unterschiedlich; bei Publikationen, die sich über einige Jahre hinziehen, wäre es ratsam gewesen, das Datum des jeweiligen Manuskriptabschlusses anzugeben.

Die Abbildungen sind durchweg von sehr guter Qualität. Ich kann mich mit dem Usus, sie in den Text einzustreuen, nicht anfreunden, denn so erscheinen sie zuverlässig dort, wo man sie nicht brauchen kann, den Lesefluss unterbrechend und insinuerend, sie seien für einmaligen Gebrauch bestimmt. Gebündelte Abbildungen am Ende der Beiträge (oder des Buches) würden wünschenswerte Vergleiche nicht nur besser ermöglichen, sondern auch dazu anregen, eigene anzustellen. Einige Abbildungen begegnen als Dubletten in zwei verschiedenen Beiträgen. In manchen Fällen wären größere Bilder günstig gewesen, etwa die Pläne Abbildungen 2 und 4 im Beitrag von Buttlar, dafür hätte man andere Abbildungen desselben Beitrags ohne Verlust kleiner gestalten können, so Abbildungen 1 und 5.

Das Buch ist der seltene Fall einer Publikation, die die Forschung anspricht und anregt und auch für ein breiteres Publikum lesenswert ist. Fachtermini werden erklärt, die Sprache ist durchweg gut verständlich, Argumentationen sind nachvollziehbar, die Abbildungen sind ansprechend und informativ. Ein gelungenes Werk!

Wien

Marion Meyer